

entlohnt fühlen. Abgesehen von der Fülle der Gesichtspunkte, dem reinigenden und befeuernden religiösen Ernst, der intensiven Eindringlichkeit der Erkenntnis, Erwägung, inneren Betroffenheit und Erhebung, die eine sorgsame Lektüre vermittelt, will es im Leser angesichts aller zerstörenden, niederziehenden und hemmenden Mächte das starke und frohe Bewußtsein hinterlassen: Gott ist doch immer der Größere, der siegt und nichts seinen Händen entgleiten läßt. So wird das Buch zu einer Schule allseitiger innerer, persönlicher Läuterung und zugleich einer starken religiösen Ertüchtigung im Lebenskampfe. — Zum Abschluß sei noch aufmerksam gemacht auf drei Bändchen der schon mehrfach genannten Sammlung „Zeugen des Wortes“, die 1938 bei Herder in Freiburg erschienen: Thomas More: „Briefe aus dem Gefängnis“ (S. 90, gbd. RM. 1,20), „Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien“ (S. 56, geb. RM. 1,20) und Predigten des hl. Augustinus über den ersten Johannesbrief unter dem Titel: „Gott ist die Liebe“ (S. 155, gbd. RM. 2). Die beiden ersten werden erwähnt, weil sie dem Missionar ergreifende Beispiele des Bekennermutes und heroischer Charakterstärke vermitteln; das letztere ist zu nennen, weil es Einblick gewährt in das tiefste Geheimnis der Kraft, die aus der Lebensgemeinschaft mit der göttlichen Liebe erwächst.

Die vorstehenden literarischen Hinweise, die in keinem Bezuge vollständig zu sein beanspruchen, bezwecken nichts anderes, als dem unter schweren Lebensbedingungen arbeitenden Missionar einige fruchtbare Anregungen zu vermitteln.

Bücher zur Beleuchtung der Missionsverhältnisse in Afrika

Von Prof. Dr. M. Bierbaum

Wie der Afrikaner über sich selbst, seine Heimat und sein Volk denkt, und wie er die Begegnung mit dem Europäertum und Christentum erlebt, erfahren wir aus den Lebensgeschichten von elf Eingeborenen verschiedener Berufe, die ohne Beeinflussung oder Anleitung von ihnen erzählt werden; die Berichte in deutscher Übersetzung sind von **Diedrich Westermann** mit einer Einleitung zusammengestellt in dem Buche **Afrikaner erzählen ihr Leben** (Essen 1938, Essener Verlagsanstalt, 408 S. mit 23 Abbild. und 1 Karte, brosch. 4,50, geb. 5,80 RM.). Der wohlthätige Einfluß der Missionsarbeit, hauptsächlich der protestantischen, wird von den Erzählern mehr oder weniger anerkannt, jedoch werden auch Mißgriffe in der Erziehung und bei den Bekehrungsmethoden gerügt und stärkere Anpassung an das afrikanische Volkstum gefordert; deshalb ist zur Wahrung der Gerechtigkeit eine genauere Angabe darüber erwünscht, welche Missionsgesellschaft gemeint ist. Jeder in Afrika tätige Missionar wird das Buch mit Nutzen lesen und dadurch vor falschen Anschauungen über den afrikanischen Menschen bewahrt bleiben. „Die junge Generation in Afrika“, bekennt der Student der Medizin **Martin Aku** aus Togo, „glaubt nie und nimmer an eine schicksalhafte Bestimmung der Menschen dunkler Hautfarbe zu einem sklavischen Dasein, denn sie sieht, wie die Tatsachen dagegen sprechen, und sie wird sich immer mehr ihrer Kraft, ihrer Fähigkeit und Sendung bewußt. Sie anerkennt wohl eine Aristokratie der Leitung, doch nicht die der Farbe und weiß innerhalb der weißen Menschen zwischen Persönlichkeiten zu unterscheiden“ (S. 404).

Eine wertvolle Einführung in afrikanisches Leben und in die Aufgaben der Weißen gegenüber den Eingeborenen bietet **Diedrich Westermann** in dem Buch: **Der Afrikaner heute und morgen** (mit 14 Abbild. und 3 Karten. Essen 1937, Essener Verlagsanstalt. 384 S., geb. 6,50 RM.). Der vielseitige Inhalt kommt in den Kapitelüberschriften zum Ausdruck: 1. K. Was ist uns Afrika? 2. K. Menschen und Rassen in Afrika. 3. K. Die geistigen Anlagen des Negers. 4. K. Die wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens. 5. K. Kunst und Handwerk. 6. K. Das Leben in der Familie. 7. K. Die Gemeinschaft und der einzelne. 8. K. Alte und neue Regierungen. 9. K. Das

Übernatürliche. 10. K. Erziehung und Mission. 11. K. Der Afrikaner und seine Muttersprache. 12. K. Verfall und Neubau. 13. K. Gegensätze und ihre Überwindung. — Der Verfasser bemüht sich bei seinen Ausführungen, allen Teilen gerecht zu werden, den Weißen und Schwarzen und auch der christlichen Mission im allgemeinen; sein Urteil ist vorsichtig und verrät die Beherrschung des Stoffes. Er will besonders mit dem modernen Kulturwandel bekannt machen, der infolge der europäischen Durchdringung Afrikas in Gang gekommen ist. Bei manchen Fragen z. B. Jugendweihe, Brautgabe, Schulwesen, Vielweiberei, Muttersprache hätte W. mit Nutzen auch die Grundsätze der kath. Missionspraxis verwerten können, wenigstens zum Vergleich. Was die Zukunft der Eingeborenen betrifft, so liegt sie nach W. beim Afrikaner selbst: „Keine noch so weise Erziehung, keine noch so wohlwollende Betreuung kann eine Menschenrasse zu voller Männlichkeit führen. Die Rasse selber muß den Weg bahnen und entschlossen sein, ihn zu gehen. Für den Afrikaner ist die Gegenwart die Zeit seiner Entscheidung . . .“ (S. 361).

Paul Schebesta berichtet über seine Forschungen unter den Waldnegern und Halbpygmäen am Ituri in Belgisch-Kongo in dem Werk *Vollblutneger und Halbzwerge* (mit 101 Bildern, 1 Strichzeichnung und 3 Landkarten. Verlag A. Pustet, Salzburg-Leipzig 1934, 272 S., geb. 9,80 RM.). In anregender Schilderung treten bürgerliche und religiöse Gebräuche, wirtschaftliche und soziale Ordnungen der Neger und Halbzwerge von Ruanda und Equateur vor den Leser. Wenn auch das ethnologische Element vorherrscht, wird doch auch der Missionswissenschaftler und der in Afrika tätige Missionar hier manche Anregung finden. Denn es handelt sich um die Darstellung urchimlicher Lebensformen, die auch in anderen afrikanischen Gebieten vorkommen wie z. B. Initiation, Heiratsitten, Zauberwesen, Sippenordnung, Erbrecht, Kunst — alles Dinge, mit denen sich der Missions-theoretiker und -praktiker auseinandersetzen muß, besonders unter dem Gesichtspunkt der Akkommodation. Der Verfasser unterscheidet von dieser Sicht aus zwei verschiedene Richtungen in der Kongo-Mission: Erhaltung der Stammesorganisation und der damit zusammenhängenden Einrichtungen, soweit sie mit dem christlichen Leben vereinbar sind, oder Schaffung neuer Gesellschaftsverbände nach christlich-europäischem Muster, indem die Christen möglichst von den Heiden getrennt und in eigenen Dörfern an die Mission angeschlossen werden. Die zweite Methode wird nach Ansicht des Verfassers nur dann Erfolg haben, wenn sie für lange Zeit durchgeführt werden kann; sonst ist sie gefährlich, denn die christlichen Dorfschaften sind bedroht, sobald die Mission durch irgendwelche Umstände in ihrer Wirksamkeit gehemmt oder ausgeschaltet wird (S. 262).

Über die östlichen Ituri-Pygmäen berichtet Schebesta in dem Buch *Der Urwald ruft wieder* (mit 90 Abbild. und 1 Landkarte. Salzburg-Leipzig 1936, A. Pustet, 208 S., geb. 7,20 RM.). Auch hier erhalten wir tiefe Einblicke in das Familien- und Volksleben, in religiöse Anschauungen und Gebräuche. Für die Missionierung jener Gebiete sind die Kapitel über das Leben in der Ehe, das Leben in der Gesellschaft, die betenden Bambuti von besonderer Wichtigkeit, ferner die Ausführungen am Schluß (S. 198—201). Der Verfasser tritt warm für die Erhaltung des Pygmäenvolkes ein, das durch die immer engere Berührung mit der vordringenden Zivilisation bedroht ist. Wirtschaftliche Befreiung vom Joch der Neger ist notwendig, denen die Pygmäen immer mehr hörig werden; deshalb ist Ansiedelung in abgelegenen Gebieten erwünscht.

In das Zululand führt uns P. Stephanus mit seinem Buch *Ich filme mit Wilden. Meine Erlebnisse bei den Aufnahmen des ersten Spielfilms mit Negern in Südafrika Tokosile, die Schwarze Schwester* (Paderborn 1938, F. Schöningh, 156 S., geb. 3,80 RM.). Der Verfasser besitzt die horazische Gabe, *ridendo dicere verum*. Das Missionsobjekt mit seinen Vorzügen und Schwächen wird dem Leser greifbar nahe gebracht; jedoch wirken die langen und zu häufigen Lamentationen über die Schwierigkeiten des Unternehmens ermüdend. Die Buschmänner gehören nicht zu den Schwarzen, sondern zu

den Gelb-Braunen (S. 9). Es ist das besondere Verdienst des Verfassers, das Niveau des Missionsfilms durch Einführung einer dramatischen Spielhandlung gehoben zu haben. Wenn nur auch bei den begleitenden Vorträgen weniger das Geschäftliche und mehr das Missionsapostolat hervortreten würde; die Gelegenheit ist günstig!

Die Schulfrage ist heute für sehr viele afrikanische Missionen eine Lebensfrage geworden, denn die Kolonialregierungen übernehmen immer mehr das Schulwesen, das früher den Missionen überlassen war, und stellen immer höhere Anforderungen an die Leistungen und technischen Einrichtungen, so daß die Mission wegen ihrer beschränkten Mittel in einen harten Lebenskampf auf diesem Gebiete gerät. In dieser kritischen Periode ist das Werk von Dr. theol. P. Franz Solan Schäppi O. M. Cap., Die kath. Missionsschule im ehemaligen Deutsch-Ostafrika (Paderborn 1937, Ferd. Schöningh, 399 S., RM. 8) ein guter Führer, wenn es auch nur einen kleinen Teil des afrikanischen Missionsfeldes behandelt. Der Verfasser hat zuverlässiges Material zusammengetragen, es übersichtlich geordnet und mit gesunder Kritik bearbeitet. Der Missionar kann aus den Schwächen und Fehlern der Vergangenheit, die hier offen besprochen werden, lernen. Auch der Freund deutscher Kolonialtätigkeit kommt auf seine Kosten; er erfährt, daß unter deutscher Herrschaft im Schulwesen Großes zur Hebung der Eingeborenen geleistet ist.

Nach einer gehaltvollen Einleitung über Grundfragen des Schulwesens wird im 1. Teil die kath. Missionsschule während der deutschen Kolonialzeit geschildert; es war eine Periode der freien Entfaltung: „Bei der losen Verbindung zwischen deutscher Kolonialbehörde und der Mission war der letzteren noch die goldene Freiheit beschieden, in Anpassung an die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse sich frei zu entfalten und innerhalb ihrer nächsten Schulziele gewisse Typen zu schaffen“ (S. 12). Wenn heute unter dem Drängen der englischen Regierung die kath. Missionsschule, wenigstens äußerlich, große Fortschritte gemacht hat, würde es nach Ansicht des Verfassers doch eine Täuschung und auch eine Ungerechtigkeit sein, wenn man die Verdienste der Missionsschulen unter deutscher Herrschaft übersieht. Die Gegensätze zwischen deutscher und englischer Periode werden besonders stark zuungunsten der letzteren von den drei älteren Missionsgesellschaften empfunden, die den Entwicklungsgang beider durchgemacht haben (S. 39). Es sind die Missionare vom Hl. Geist, die Weißen Väter und die Benediktiner von St. Ottilien. Die Verdienste des ehemaligen Apost. Vikars von Dar-es-Salaam, Thomas Spreiter, werden besonders hervorgehoben. Alle drei Genossenschaften haben damals jene Schulformen herausgearbeitet, die für das betreffende Gebiet am passendsten erschienen. Die Spiritaner bevorzugten die Hebung der Massen, die Weißen Väter die Bildung von Klassen und die Benediktiner eine leistungsfähige Konkurrenz mit den Regierungsschulen. Die Weißen Väter haben das besondere Verdienst, unermüdet und zähe an der Heranbildung eines einheimischen Klerus gearbeitet zu haben (S. 225 u. 227). — Im 2. Teil wird die englische Mandatszeit behandelt, die eine Periode der Zusammenarbeit zwischen Kolonialmacht und Mission auf dem Schulgebiete geworden ist. Der Staat übernimmt jetzt die Führung, die Mission muß sich fügen und ist auch bereit dazu. Die Folge ist eine gewisse Vereinheitlichung des Schulbetriebes im Gegensatz zur deutschen Kolonialzeit. Die sog. Zentral- oder Mittelschule, die ganz englisch aufgezogen ist mit englischer Unterrichtssprache und einseitiger Einstellung auf Wirtschafts- und Verwaltungsinteressen der Regierung, wird scharf kritisiert, weil sie eine Vergewaltigung des afrikanischen Volkstums bedeutet. Jedoch haben seit 1935 die Zeitverhältnisse und auch die Erfahrungen die englische Regierung gezwungen, den größtenteils landesfremden Schulbetrieb umzubauen zugunsten einer bodenständigeren bescheidenen Volksschule, was sich auch bei der Ausbildung der eingeborenen Lehrer auswirkt. Der Religionsunterricht ist für keine Schulart im Lehrplan vorgesehen; die weltliche Behörde setzt voraus, daß jede Mission diesen Unterricht nach

eigenem Plan am Anfang oder Ende eines Schulhalbtages übernimmt, aber ohne finanziellen Zuschuß. Es wird aber als eine Tat der englischen Regierung zugunsten der religiös-sittlichen Erziehung der Eingeborenen hingestellt, daß die Behörde bei ihrer neuen Schulpolitik die Missionsschulen nicht auf die Seite geschoben, sondern im Gegenteil mit ihr eine gemeinsame Zusammenarbeit angebahnt hat (S. 376).

In dem Werk von P. Otto Heberling, RMM, Abt Franz Pfanner. Ein unentwegter Glaubenskämpfer und deutscher Kulturpionier (mit einem Titelbild und 72 Kunstdruckbildern. Reimlingen 1943, St. Josephs-Verlag. 518 S., geb. 6,30 RM.) wird eine Persönlichkeit geschildert, die als Ordensmann, Missionar und Ordensgründer tiefe Spuren in der Missionsgeschichte bis in die Gegenwart zurückgelassen hat. Der Gründer von Mariannahill (geb. 1825, gest. 1909) war ein Mann des unerschütterlichen Gottvertrauens, eines stahlharten Willens, einer unermüdeten Schaffenskraft, eines brennenden Seeleneifers und einer kernigen Frömmigkeit. Der Verfasser hat sich bemüht, diesen kühnen Missionspionier mit seinen heroischen Tugenden, aber auch mit den Unvollkommenheiten seines harten Charakters und den damit zusammenhängenden Konflikten wahrheitsgetreu zu zeichnen, und zwar unter Benutzung bester Quellen. So ist ein Lebensbild entstanden, das den Leser in der christlichen Heimat mit neuer Liebe zur Mission erfüllt und auch den Missionar an der Front begeistern wird. Im 1. Teil wird das Leben und Wirken Pfanners in Europa geschildert, vor allem seine Kulturarbeit in Bosnien, die eine gute Vorbereitung für seine afrikanischen Unternehmungen war (S. 1—228). Im 2. Teil lernen wir seine Kämpfe und Erfolge in Südafrika kennen: die Gründung von Mariannahill und anderer Stationen, die Errichtung der Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut, seine Abdankung als Abt von Mariannahill und seinen Lebensabend (S. 229—490). In einem Anhang erfahren wir kurze Angaben über die weitere Entwicklung von Mariannahill und der Schwesternkongregation und über die Entwicklung von Maria Stern (S. 491—514). — Der Gründer von Mariannahill baute seine Missionsarbeit bei den Kindern vor allem auf Schultätigkeit auf, bei den Erwachsenen auf wirtschaftliche Förderung. Es war die bewährte benediktinische Missionierungs- und Kultivierungsart, die noch heute von den Mariannahillern erfolgreich gepflegt wird und ein starker Damm gegen die wachsenden sozial-revolutionären Bewegungen unter den Schwarzen Südafrikas ist.

Die ersten Vorarbeiten zur Gründung der Jesuitenmissionen am Sambesi und Kongo gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, an denen der belgische Laienbruder Franz de Sadeleer wesentlich beteiligt war, schildert P. Ed. Verwimp S. J. in dem Büchlein 30 Jahre in der afrikanischen Wildnis. Bruder Franz de Sadeleer aus der Gesellschaft Jesu. Ein Pionierleben im Dienste der kath. Missionen. (Übersetzt von P. H. Kroppenberger S. J., Saarbrücken 1934, 2. Aufl., Saarbrücker Druckerei u. Verlag, geb. 3,80 RM.) In den Berichten, die sich auf Lebenserinnerungen und Briefe des Bruders und anderer Missionare stützen, wird die große Bedeutung eines Missionsbruders eindrucksvoll vor Augen geführt.

Misiones católicas en Extremo Oriente. (XXXIII Congreso Eucarístico internacional.) Manila 1937. 4^o, XXVII u. 443 S.

Daß der eucharistische Weltkongreß, der im Februar 1937 zu Manila auf den Philippinen tagte, missionarischen Charakter gehabt und ein starkes Missionsecho ausgelöst hat, unterliegt keinem Zweifel mehr (vgl. Kath. Miss. 1937, 158 und 187). Pius XI. hat diesen Charakter von vornherein festgelegt in seinem Schreiben an den Kongreß und ihn erneut hervorgehoben in seiner Rundfunkansprache am Schlußtage. Auch die Kongreßleitung wollte von Anfang an die Missionsidee bei diesem Begegnen der Völker im ostasiatischen Raum mit dem Gedanken der Eucharistie verbinden. Deshalb waren nicht nur alle Reden und Einzelveranstaltungen auf dieses Thema abgestimmt,